Schlesisches Kirchenblatt.

№ 15. XIV. Jahrgang.



Verantwortlicher Vertreter des Herausgebers:
Lic. Hermann Welz,
Subregens des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.

Verleger:
G. P. Aderholz.
Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 8. April 1848.

Hirscher
über lebendige und wirksame Pflege des positiven Christenthums *).

In Nr. 13. S. 160 ist bereits auf die Rede, welche der gefeierte Moralist Dr. Hirscher, Professor bei der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität zu Freiburg im Breisgau am 24. Februar c. in der ersten Kammer der badischen Stände über die lebendige und wirksame Pflege des positiven Christenthums und dessen Einfluß auf die Gestaltung des Lebens gehalten, aufmerksam gemacht worden; wir sind nun in den Stand gesetzt, sie unseren Lesern im Folgenden mitzutheilen.

„Indem ich mir erlauben will," heißt es, „einen Antrag auf allseitige wirksame Pflege des positiven Christenthums zu stellen, muß ich von den socialen und sittlichen Zuständen unserer Gegenwart und von den Mitteln, durch welche man die Gebrechen derselben heben zu können gedenkt, ausgehen. Je bedenklicher sich die gedachten Zustände darstellen, und je unzulänglicher die zur Besserung derselben in Anwendung oder Vorschlag gebrachten Mittel erfunden werden, desto näher liegt es, nach weiteren Mitteln sich umzusehen, und desto eher darf mein Antrag auf erhöhte Sorge für christliche Erziehung Berücksichtigung und Zustimmung erwarten.

1) Ich finde unsere socialen Zustände schwierig. Mich schreckt die aus der unbeschränkten Gütertheilung in's Ungemessene anwachsende Armuth. Mich schmerzen die durch das Maschinenwesen so vielfach um ihren Erwerb gebrachten und täglich noch mehr bedrohten kleineren Gewerbe; ich bedauere insbesondere die Tausende von betagten Wittwen und anderen Frauenspersonen, welche sich vordem durch Handarbeit, namentlich durch Spinnen, nährten. Ich sehe die Gewerbe übersetzt, und zweifle nicht an künftiger noch größerer Uebersetzung. Was wird aus dem Mangel an Besitzthum, an Arbeit und Verdienst werden? Was namentlich die Arbeit betrifft, so ist dieselbe (ganz abgesehen vom Verdienste) des Menschen Bedürfniß und Glück. Wer dem Menschen die Arbeit entzieht, nimmt ihm noch unendlich mehr, als bloß den Verdienst. Ich finde, daß in allen Schichten der Gesellschaft früher nicht gekannte Ansprüche an das Leben gemacht werden, und daß die Unzufriedenheit in dem Maße steigt, als diese Ansprüche unbefriedigt bleiben. Wer wird die ungemessenen Ansprüche herabstimmen oder denselben Befriedigung verschaffen? Sodann und weiter sehe ich die Zahl Derer, die reich werden wollen ohne Arbeit, die reich werden wollen durch pfiffige Speculationen, durch Handel mit Papier, durch Spiel ꝛc., d. h. ich sehe die Zahl Derer, die reich werden wollen lediglich auf Kosten ihrer Mitbürger, im Zunehmen. Das sind Blutegel an dem Leibe der Gesellschaft. Ich glaube ferner wahrzunehmen, daß sich der Reichthum in den Händen verhältnißmäßig Weniger in bedrohlichem Maße anhäuft, daß der Mittelstand im Abnehmen, die Zahl der Besitzlosen und Armen dagegen in offenbarem Zunehmen ist. Nun bildet aber der Mittelstand überall den Kern und die Kraft der Nationen. Großer Reichthum und große Armuth bringen dem sittlichen Charakter Gefahren, die in der Regel nicht überwunden werden: und der Besitzlose ist ohnehin der natürliche Feind der bestehenden Ordnung. Auf alle Fälle aber ist die im Zunehmen begriffene unnatürliche Vertheilung der Glücksgüter eben etwas Unnatürliches, und das Unnatürliche, wird es Bestand haben? So viel über unsere socialen Zustände.

Und wie steht es mit unseren sittlichen Zuständen? Sind sie schlimmer, als jene vergangener Zeit? Ich habe nicht nöthig, mich hier in eine vergleichende Darstellung einzulassen. Ob sie besser oder schlimmer, sie sind eben wie sie sind. Ich finde, daß ein dünkelvoller, anmaßlicher Geist durch die Gesellschaft geht. Keine Würde ist, keine Institution, kein Gesetz, das nicht mit harter Kritik gemeistert und schonungslos herabgewürdigt würde. Die Gegenwart versteht Alles besser, macht Alles neu, und ihr Neues ist vollkommen. Bin ich gegen Prüfung? Wahrlich, nein! und wir leben überhaupt in einer Periode der Sichtung; aber gegen die alleinweise, allumstürzende,

*) Aus den Verhandlungen der ersten Kammer der badischen Stände am 24. Februar 1848.

schonungslose, und doch zu gesunden positiven Schöpfungen unfähige Kritik bin ich; sie ist die Manifestation des hochmüthigen und bitteren Geistes, welcher zur Zeit durch die Gesellschaft geht. In anderer Weise begegnet uns derselbe Geist in den Subordinationsverhältnissen der Gesellschaft. Es fehlt allerwärts an eigentlicher Willigkeit zum Gehorsamen. Der Sohn, der Knecht, der Unterthan verlangt erst Rechenschaft, ob das Gebot gut, ob es nothwendig, ob ein Recht zu gebieten vorhanden. Und welche Rechenschaft wird dem genügen, welcher, innerlich dem Gehorsam feind, wider den Zügel gelüstet? Eben so finde ich, daß ein erdhafter Geist durch die Gesellschaft geht. Die materiellen Interessen erfüllen das Herz der Völker, und all ihr Jagen und Treiben (das liegt vor Augen) steht nach Erwerb. Der Arme erliegt seiner Sorge um das tägliche Brodt, der Reiche geht in dem Verlangen nach Mehrung seines Besitzthums unter. Bin ich dagegen, daß man seine Kräfte dem Erwerbe zuwende? Nein! Aber dieses unendliche, jedes höhere Interesse zurückstellende Reichwerdenwollen ist ein großes Uebel. Der Mensch ist so viel werth, als seine Liebe. Es gibt keine ideenleerere, werthlosere Zeit, als die der Untergegangenheit im Materiellen. Ich finde ferner eine überaus gesteigerte Weichlichkeit und Genußsucht. Wohl zwar hat die Sinnlichkeit ihre Rechte, und hat auch dieselben zu allen Zeiten im Uebermaße geübt, aber doch wohl nicht in demselben Grade, wie gegenwärtig. Ich sehe ein allgemeines Drängen aus den Kreisen, welche durch die Geburt angewiesen sind, heraus, und ein Hindrängen nach Ständen und Verhältnissen, die man für bequemer, vornehmer und genußgebender hält. Ich finde den Aufwand für Kleidung in allen Ständen, insbesondere in den niederen, außer allem Verhältnisse zu den rechtmäßigen Einnahmen und den anderweitigen pflichtgemäßen Ausgaben. Solchen, alle Schranken durchbrechenden Luxus kannte man vordem, wo es noch eine standesgemäße Kleidung gab, nicht. Und wo ist hierbei die Bürgertugend der Einfachheit, Bescheidenheit und Nüchternheit? — Ich bemerke, daß, wo sich der Zeitgenosse glücklich fühlen soll, der Gaumen vollauf haben muß, und daß der Sinn für jene Freuden, die das fromme und stille Familienleben gewährt, verhältnißmäßig selten geworden ist. Eben so kann ich nicht übersehen, daß Scham und Zucht keineswegs im Zunehmen, sondern im Abnehmen begriffen ist. Man frage die Geistlichen aller Confessionen! Ja, ungenügende Nahrung, roher Sinnengenuß, namentlich Branntwein und Unzucht haben bereits die physische Kraft der gegenwärtigen Generation in dem Maße abgeschwächt, daß unter drei Militärpflichtigen durchschnittlich nur Einer unzweifelhaft dienstfähig ist. Man vergleiche diesen physischen Zustand der Generation mit jenem vergangener Zeit. Uebrigens ist das nur die leibliche Seite der Sache; ich denke aber, daß es noch eine höhere gebe.

Indessen sind noch viele andere Erscheinungen, welche auf eine schwere sittliche Krankhaftigkeit der Gegenwart hinweisen. Ich rechne dahin vor allen den unendlichen Lügengeist, welcher sich im gewöhnlichen Umgang, besonders aber in öffentlichen Blättern kund gibt. Verleumdungen und qualificirte Entstellungen, wie sie fast täglich vorkommen, überzeugen uns, wie sehr Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit, diese Pfeiler des Bürgerthums, niedrigem Hasse und leidenschaftlichem Parteiintereffe gewichen sind. Auch wer in einem öffentlichen Amte steht, weiß, wie unverläßig insgemein die eingehenden Zeugnisse sind, und wie leicht selbst ganze Corporationen falsche Angaben machen. So sehr ist die Rechtlichkeit und Mannhaftigkeit gesunken. Auf dieselbe sittliche Krankhaftigkeit der Gegenwart weist der Umstand hin, daß man kein Wort, kein Recht 2c. für gesichert hält, wenn dasselbe nicht verbrieft ist; daß man keinen Vertragsbrief für beruhigend ansieht, wenn er nicht mit allen möglichen Clauseln wider Verdrehung und bösliche Auslegung gesichert ist; daß man dem Höchsten wie dem Geringsten keinen Schritt weit trauen zu dürfen glaubt, sondern ihn mit Controlen und Controlen der Controlen umstellt, und daß man dessenungeachtet Veruntreuungen und Processe im Zunehmen, und den Ausgang auch des besten Processes bei der Schwunghaftigkeit der unredlichen Deutelei ungewiß sieht. Der Grad der Lüge und Unredlichkeit gibt den zuverlässigsten Maßstab für die Moralität einer Zeit. Und was beweisen die zahlreichen unglücklichen Ehen und die im beklagenswerthen Zunehmen begriffenen Ehescheidungen? Ist etwa das seltener werdende eheliche Glück eine Folge der zunehmenden Tugend, oder sind vielleicht die gehäuften Ehescheidungen Erweise wachsender öffentlicher Sittlichkeit? Und wie steht es mit der häuslichen Erziehung der Kinder? Sonst lehrte die Mutter das Kind beten, und den Eigensinn brechen war ein Hauptgrundsatz der Erziehung. Nun wird aber das Gebet in den Familien immer seltener (noch kürzlich hörte ich von einem nicht dem Pöbel angehörenden **10**jährigen Knaben, welcher nichts von Christus und keine Sylbe vom Vaterunser gewußt), und den Eigensinn des jungen Geschöpfes brechen, heißt Eingriff in die natürliche Entwickelung. Und was sagen wir von den an die Tagesordnung gekommenen, häufig qualificirten Brandstiftungen, und von den in schreckhafter Progression verübten Selbstmorden? Das sind Erscheinungen, die, weil sie etwas Widernatürliches und Dämonisches enthalten, den tiefsten Abfall von Natur und Gott darstellen. Zwar sind es nur Einzelerscheinungen, aber sie sind die Pestbeulen, welche den Zustand des Körpers im Ganzen anzeigen. Wir müssen uns nur erinnern, daß es überall in Natur und Menschenleben keine Sprünge gibt. Wenn z. B. die moralische Auflösung bei Hunderten bis zum Selbstmorde steigt, so sind es Tausende, die ihnen, wenn es gleich nicht zum Ausbruche kommt, nahe stehen, und Zehntausende, die entfernter, aber immer noch auf demselben Wege sind. Wenn sich vordem ein Mensch entleibte, so ging ein Entsetzen durch die Gesellschaft. Schon das gibt für unser sittliches Gefühl einen Maßstab, daß wir es derzeit wenig beachten, wo nicht gar in Schutz nehmen. So sind denn unsere socialen und sittlichen Zustände, man darf sagen, in hohem Grade beunruhigend. Sie sind es nicht etwa nur, oder auch nur vorzugsweise in Baden, sondern in den weitesten Kreisen, und sind es nicht etwa nur in den niederen Ständen, sondern in allen — auch den höchsten Schichten der Gesellschaft.

2) Was ist zu thun? — Man hat seit Jahren aller Orten eine Masse von Anträgen gestellt, durch die den vorhandenen socialen Uebelständen gesteuert werden soll. Man hat mannigfache Gesetze gegeben, und Einrichtungen getroffen, um dem Rufe nach Verbesserung entgegen zu kommen. Und gewiß ist der gute Wille und auch das vielfach gute Werk der Regierungen und Kammern mit dem aufrichtigsten Danke anzuerkennen. Allein trotzdem sind unsere Zustände keine besseren, als sie es eben sind, und werden es auch durch alle weiteren ähnlichen Gesetze und Einrichtungen allein nicht werden, denn das Uebel liegt tiefer. Ich sage: unsere Zustände werden durch die gegebenen und alle weiteren Gesetze und Einrichtungen allein nicht besser, als sie zur Zeit sind. Ich sage nicht, die gemachten Verbesserungen im Staate helfen nichts, oder es sei nicht nöthig, damit fortzufahren; ich sage nur: sie seien allein, und ohne daß tiefer auf den Grund des Uebels eingegangen werde, unvermögend, uns zu helfen. Trotz aller Fürsorge z. B. für die materiellen Interessen des Volkes werden doch immer Taugenichtse und Verschwen-

der, folglich Arme und Unzufriedene sein, wenn nichts ist, was sie arbeitsam und sparsam macht. Und trotz aller Fürsorge für die materiellen Interessen des Volkes wird man dem natürlichen Cynismus der untern Volksklassen nie genug Verdienst und Genuß verschaffen können, wenn man sie nicht sittlich hebt, und für etwas Besseres als den Rohgenuß des Gaumens empfänglich macht. Ja bei aller Fürsorge für materielle Interessen des Volkes werden immer die mannigfachen Abgaben bleiben, und eine Last sein, die sich zur Erzeugung der Unzufriedenheit mißbrauchen läßt, wenn nicht noch etwas Anderes hinzukommt, das uns diese Last mit Willigkeit tragen hilft. Eben so wird, trotz aller Verbesserung im Strafwesen, die öffentliche Sicherheit und Wohlfahrt nicht wesentlich gefördert sein, wenn sich die Verbrechen und Vergehen nicht mindern. Aber diese Minderung, hängt sie nicht von etwas ganz Anderem ab, als von dem Strafgesetze und dem Strafprocesse? Und trotz aller Verbesserungen und Trefflichkeit des Civilgesetzes sind wir wohl daran, wenn nicht die Processe abnehmen und nicht die Richter ein unbestechliches Gewissen haben? Aber hängt, das zu bewirken, von der Staatsgewalt oder vom Gesetze ab? Und trotz aller verschärften Aufsicht und Controle — wer schützt den Staat vor Ueberforderung, vor schlechter Leistung übernommener Arbeiten oder Lieferungen, vor Veruntreuung und Betrug, wo kein Gewissen, sondern lediglich Scheu vor Enthüllung, vor Nachtheil und Strafe ist? Und bei allem Bestreben, jedem Bürger Brodt zu verschaffen und alle Lasten verhältnißmäßig unter Alle zu vertheilen, wird nicht dennoch stets eine große Verschiedenheit in Absicht auf Stand, Vermögen und sinnlichen Lebensgenuß sein? Wer wird da den Neid, das Gelüsten nach Raub und den Communismus in jeder Gestalt radikal niederhalten, wenn nicht zu der äußern gesetzlichen Ordnung etwas hinzukommt, was den weniger Beglückten oder Armen sein Geschick mit Ergebung, wohl selbst mit Zufriedenheit tragen lehrt? — Ja, gewähre man Alles, was die radicalsten Staatsidealisten verlangen, sind darum unsere Jünglinge und Jungfrauen keuscher, im Kern ihrer Seele und ihres Leibes gesünder, bescheidener, gegen das Alter achtungsvoller, mit ihrer Kraft und Zeit haushälterischer? Und sind darum unsere Ehen treuer, an häuslichen Tugenden reicher, zur Erziehung ihrer Nachkommenschaft geschickter, in Handhabung der häuslichen Ordnung gewissenhafter, in Noth und Bedrängniß des Lebens getroster, in ihrer Lebensgemeinschaft glücklicher? Und sind darum die Leute aller Klassen arbeitsamer, sparsamer, mäßiger, im Verkehre gerechter, in Forderung und Leistung billiger, zu Hilfe und Beistand bereiter und fähiger? — Nichtsdestoweniger ruht das Glück der Familien, die Wohlfahrt der Gemeinden und des ganzen Staates letztlich hierauf. Wohl also ist Alles, was bisher zur Verbesserung unserer öffentlichen Zustände Ersprießliches geschehen ist, oder weiter in Antrag oder Aussicht steht, gut, ja unerläßlich; aber es hilft uns für sich allein nicht, denn das Uebel liegt tiefer, und die Heilung muß tiefer gehen.

3) Nun, wodurch soll geholfen werden? Welches ist jenes Mittel zur Regeneration unserer socialen und sittlichen Zustände, ohne welches alle anderen Vorkehrungen unzureichend sind? — Ich will es kurz sagen: es ist die Durchsäurung aller Klassen der Staatsbürger durch das Christenthum: durch das Christenthum nach seiner positiven Auffassung. Ja, es würden alle obengedachten bedrohenden Zustände theils gehoben, theils wesentlich gebessert erscheinen, sobald das positive Christenthum nur wenigstens die große Mehrzahl der Staatsbürger, namentlich die durch Talent, Würde oder Besitz Vorangestellten durchdrungen hätte. Zwar sagt uns die Tagespresse, das Christenthum habe sich überlebt und seine Mission in der Weltgeschichte sei erfüllt; die stets vorwärts drängende Zeit schaffe auch in der Religion ein Neues, das in die Stelle des Veralteten eintreten werde. Und wo man sich scheut, das Christenthum so kurzweg als antiquirt zu erklären, gibt man es Jedem anheim, wie er es damit halten wolle. Man spricht den Grundsatz aus, die Fragen des Glaubens müsse man beruhen lassen und an der Sittlichkeit festhalten; namentlich sei der Staat nur bei der Unsittlichkeit betheiligt und zur Abwehr berechtigt. Allein diese und ähnliche Versicherungen, und überhaupt die derzeitige Emancipation von dem positiven Christenthum gehört selbst unter die beklagenswerthen, ja unter die bedrohlichsten Erscheinungen der Gegenwart, und ist theils die Wurzel, theils die Frucht der betrübenden Zustände, deren ich Eingangs gedacht habe.

Nein! das Christenthum hat seine Triebkraft noch nicht verloren und wird sie nicht verlieren. Dasselbe ist geschichtlich der Begründer unserer Staaten und ihrer Civilisation, und wird, so hoffe ich, auch fortan der Träger von jenen und dieser sein. Jeder wahre Fortschritt im Staatsleben und in der öffentlichen Wohlfahrt wird seine Wurzel stets in den Ideen und Motiven des Christenthums haben. Die da den Staat vom positiven Christenthum ablösen wollen, und dasselbe wie eine Antiquität ansehen — ich frage sie, woher sie denn ihre Ideen von der gleichen Würde aller Menschen und der hieraus fließenden Gleichheit ihrer Rechte, woher sie die Ideen von der Freiheit und der hieraus fließenden Beseitigung aller Knechtschaftsverhältnisse, woher sie die Ideen von einer Gemeinschaft der Güter, von Associationen, von Licht und Fortschritt 2c. haben, als vom Christenthum? Ja, das Christenthum hat, indem es die Menschen als Kinder Eines Vaters, als Erlös'te Eines Herrn, als Glieder Eines Leibes und als Erben Einer Seligkeit darstellte, die Idee der gleichen Würde aller Menschen, sammt den Folgerungen daraus schon vor **1800** Jahren in die Welt hinausgesprochen und in der Welt festgehalten. Das Christenthum hat, indem es den Sklaven als einen Bruder seines Herrn und als einen Gefreiten Christi, den Herrn aber als einen Bruder seines Sklaven und als einen Knecht Christi darstellte, das Sklaventhum sammt allen seinen Folgerungen in seinem Prinzipe aufgehoben, und es ist nicht ihm, sondern der Herzenshärte der Menschen zuzuschreiben, daß es nicht vollkommen durchdrang, sondern sich theilweise begnügen mußte, das Loos der Hörigkeit zu mildern. Ein Unterschied in Betreff der bürgerlichen Freiheit, wie das Christenthum sie wollte, und wie die moderne Doctrin sie will, ist allerdings. Das Christenthum nämlich stellt die bürgerliche Freiheit auf die sittliche, und kennt ohne letztere überall nur Abhängigkeit von Leidenschaften und Libertinismus. Was den Antheil aller Menschen an den Erdengütern betrifft, so hat das Christenthum die Berechtigung auf diesen Antheil nicht nur anerkannt, sondern sogar einen wirklichen Versuch völliger Gütergemeinschaft gemacht. Die Idee des Communismus hat ihren Ursprung in ihm. Aber freilich ist der Communismus des Christenthums, wie es selbst, Geist und Leben. Seine Gütergemeinschaft beruht nicht auf Raub, sondern auf freier Hinopferung des Eigenthums zur Theilnahme der Dürftigen an demselben. Und auch heute noch besteht, so weit das Christenthum durchgedrungen ist, Gemeinschaft der Güter — jene Gemeinschaft nämlich, vermöge welcher Jeder als ein treuer Knecht Christi nach seinen Kräften gewerbt und erwirbt, das Erworbene aber stets in Bereitschaft hat für Alle, welche desselben bedürfen. So gehört vom christlichen Standpunkte aus Alles Allen; der jeweilige Besitzer betrachtet sich nur als einen der Rechenschaft unterworfenen Verwalter seiner Güter; er hat sie in Bereitschaft für Jeden, der ihrer bedarf. Und so gibt es Keinen, der

nicht seinen Theil erhielte an dem Gemeingut der Erde. Während aber der moderne Communismus, jeder Idee baar, nur Zwangsvertheilung der Lebensgüter, somit Ungerechtigkeit gegen die Fleißigen und Sparsamen, und Fütterung der Faulen und Verschwenderischen will, dadurch Bürger gegen Bürger bewaffnend und alle Erwerbsthätigkeit vernichtend, dringt das Christenthum auf freie, aus Liebe hervorgegangene, nimmer sich erschöpfende, weil in der Liebe gegründete Austheilung der Lebensgüter, den Fleiß durch die Seligkeit des Gebens lohnend, und durch Geben und Empfangen Bürger mit Bürgern in Liebe vereinend. Auch die Ideen von Licht und Fortschritt sind aus dem Christenthum entlehnt. Nur sagt das Christenthum: „Wer behauptet, er sei im Lichte, und doch seinen Bruder haßt, der ist noch bis jetzt in der Finsterniß." Und vom Fortschritte lehrt es: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein," sein Wachsthum also stille, langsam, stufenweise, organische Entwickelung.

Es gibt noch andere politische Ideen der Neuzeit, die allerdings dem Christenthum unbekannt sind, aber es ist sehr die Frage, ob sie der gesellschaftlichen Ordnung und der Wohlfahrt der Völker zuträglicher seien, als jene, die das Christenthum aufgestellt und bisher geltend gemacht hat. Die Neuzeit z. B. lehrt, daß alle Staatsgewalt vom Volke gegeben sei und geübt werde im Namen des Volkes. Das Christenthum dagegen läßt alle obrigkeitliche Gewalt von Gott ausgehen, und behauptet, die Obrigkeit sei Dienerin und Stellvertreterin Gottes. Nun möchte ich aber wissen, welche der beiden Doctrinen dem Fürsten und aller Obrigkeit Begeisterung für seinen Beruf, und neben dem Gefühle hoher Würde zugleich innige Väterlichkeit einflöße? Ja, welch' ein anderes Bewußtsein ist es, Stellvertreter Gottes, als Großbeamter des Volkes zu sein! Der Stellvertreter Gottes hat ein absolutes Ideal über sich; der Beamte hat nichts, als sein Amt und seine Instruction. Der Stellvertreter Gottes ist für den Gebrauch seiner Macht Gott, und daher seinem Gewissen verantwortlich, die Volksobrigkeit braucht bloß mit dem Volke auszukommen. Und welche der beiden Doctrinen flößt dem Volke wahre Ehrfurcht und Liebe gegen Fürst und Obrigkeit, Bescheidenheit im Urtheil über sie, und Gehorsam aus Religiosität ein? Es kann darüber keine Frage sein. Aber eben damit kann auch keine Frage sein, welche der beiden Doctrinen einem großartigen, durch die Religion geweihten, durch die Religion der Gerechtigkeit und Liebe geweihten Verhältnisse zwischen Fürst und Volk angemessener sei.

Nicht nur also hat sich das Christenthum noch nicht überlebt, vielmehr ist das Gesunde, was die neuen Staatsrechtstheorien enthalten, von ihm schon vor **1800** Jahren gelehrt worden, und was diese Theorien wirklich Neues enthalten, ist nicht gesund. Aber ich gehe weiter, und zeige, wie das Christenthum, wo und soweit dasselbe lebendig ist, jene bedrohlichen Gebrechen der Gegenwart, welche durch Maßnahmen des Staates allein nimmermehr bewältigt werden mögen, unfehlbar heile, indem es dieselben an der Wurzel fasse. Ein Hauptübel der Gegenwart, sagte ich oben, ist ein allgemeines ungemessenes Ringen nach Besitz und Genuß, und ein öffentliches Mißbehagen, weil dieses Ringen nur bei den Wenigsten seine genugsame Befriedigung findet. Der tiefere Grund dieses Mißbehagens indeß liegt in der modernen Auffassung des menschlichen Daseins. Man hat immer nur dieses Leben im Auge, und vergißt dessen Beziehung zu einem ewigen; und hat immer nur ein Leben voll Ansprüche auf sinnlichen Genuß im Auge, und vergißt des Wortes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen." Bei solcher materialistisch-rationalistischen Ansicht nun, wer wird sich in den Druck und in die Entbehrungen des Tages fügen, und welche Staatsweisheit wird ein Volk, in welchem Niemand sein Kreuz auf sich nehmen, sondern Jeder nur haben und genießen will, zufrieden stellen? Wo aber keine Staatsweisheit ausreicht, da tritt das Christenthum friedigend ein. Es läßt dieses Dasein auffassen als einen Stand der Läuterung, als einen Stand der Strafe, als einen Stand der Prüfung zur Bewährung, als einen Stand der durch die Trübsale und Mühen dieses Lebens errungenen Befähigung für das eigentliche Heimathland und dessen Seligkeit. Nur das, und das allein ist im Stande, die Unzufriedenheit mit den öffentlichen und häuslichen Zuständen zu heben, und den Menschen in den Mühsalen seines Lebens kernhaft demüthig, und im Glauben geduldig zu machen. Aber das ist nicht Alles. Das Christenthum stellt vor die Augen seiner Bekenner einen großen vom Himmel gekommenen und für uns Knecht gewordenen Vormann hin, welcher nicht hatte, wohin er sein Haupt lege. Sein Zuruf ist: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich." Nun frage ich: Kann Jemand an diesen Vormann glauben, und ist nicht mitten in Noth wohlgemuth? Darum haben zu allen Zeiten Millionen im Glauben an diesen Vormann theils freiwillig, theils gezwungen der Güter und Genüsse dieses Lebens entbehrt, getrost und zufrieden, es nicht besser zu haben, denn ihr Meister und Herr. Nicht Staatseinrichtungen, ihr Glaube gab ihnen Trost und Frieden.

Ein anderes Uebel der Gegenwart und eine Folge des herrschenden Materialismus ist die unmäßige Anhäufung der Glücksgüter in den Händen verhältnißmäßig Weniger, das maßlose Erwerben und in Folge dessen das Unterdrücken ärmerer Gewerbender neben sich. Welche Staatsmaßregel wird hier Hilfe schaffen? Das Christenthum allein, wenn es durchdränge, würde helfen. Ihm ist solche maßlose Güterjagd ein Gräuel. Sein Grundsatz ist: „Was nützt es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber verliert und zu Grunde richtet?" Sein Grundsatz ist ferner: „Wir sind Glieder Eines Leibes, kein Glied darf das andere unterdrücken. Wir sind Brüder; kein Bruder darf und will seinen Mitbruder übervortheilen. Und sein Vorbild ist, im Gegensatz zu der Habgier der Welt, der Sohn des Allerhöchsten, in einem Stalle geboren und gelegt in eine Krippe. Ein weiteres Uebel der Gegenwart, und gleichfalls eine Folge des herrschenden Materialismus, ist das schnelle Reichwerdenwollen, das Reichwerdenwollen ohne Arbeit und Leistung. Auch gegen dieses, die Speculanten oft, das Publikum allezeit zu Grunde richtende Uebel vermag die Staatsgewalt wenig. Kaum, daß sie da und dort einen kleinen Wucherer faßt; die großen stehen ohnehin in Ehren. Wer da gründlich helfen würde, wenn es durchgedrungen wäre, ist abermals das Christenthum. Seiner Anschauungsweise nach machen, wie so eben erwähnt, die Menschen zusammen Einen Leib aus, und jeder Einzelne ist ein Glied, berufen und verpflichtet, als dieses bestimmte Glied mit der eigenen ihm gewordenen Fähigkeit zum Bestehen und Gedeihen des Ganzen zu wirken. Da ist also Leistung um Leistung. Es gibt kein Erwerben und Einnehmen ohne Entgegengeben und Arbeit. Der Christ in seiner Liebe fragt sich bei jeder Einnahme, die er hat, ob er sie auch verdient und wozu er sie bestimmt? Fern ist von ihm, daß er sich auf Kosten seines Nächsten klug bereichere. Das thut der Weltmann. Ja, würde das Christenthum durchdringen, so käme ein völlig anderes Prinzip in den öffentlichen Verkehr: das Prinzip der redlichsten Ausgleichung zwischen Nehmen und Geben. Wiederum ist ein großes Uebel der Gegenwart die Unwilligkeit, womit man jeden Zügel erträgt, und die Keckheit, womit man alles Bestandene und Be-

stehende erschüttert. Wird uns eine Gewalt, werden uns Concessionen und Verbesserungen, ja selbst Umwälzungen von diesem wühlerischen Geiste befreien? Nimmermehr. Denn es ist der hochmüthige, der bittere, der stets negirende Geist. Es ist dessen Natur, den Zügel zu hassen, und das Bestehende zu verneinen. Dieser Geist, hätte er nicht mehr Anderes, würde sich gegen sich selbst kehren. Wer wird ihn bewältigen? — Einzig das Christenthum. Eben diesen Geist zu überwinden, ist der Stifter desselben in die Welt gekommen. Dem Geiste, welcher mit dem ersten Menschenpaare in die Welt eintrat, und in jedem Menschenherzen, das geboren wird, wiederkehrt, dem Geiste der Hoffart und des Ungehorsams setzt das Christenthum diametral die Demuth und den Gehorsam als seine Cardinaltugenden entgegen. Sein Stifter war nicht gekommen, seinen, sondern den Willen des Vaters zu thun; Er unterwarf sich diesem Willen bis zum Tode am Kreuze; ja auch seinen irdischen Eltern war Er, und überhaupt jeder menschlichen Ordnung unterthan. Sein durch den Mund des Apostels ausgesprochenes Gebot lautet: „Unterwerfet euch um Gottes willen sowohl dem Könige, welcher die höchste Gewalt hat, als den Statthaltern, die von ihm zur Bestrafung der Verbrechen und zur Belohnung der Rechtschaffenen gesendet sind. Unterwerfet euch als *Freie*, die aber nicht die Freiheit als Deckmantel der Bosheit mißbrauchen, sondern als Diener Gottes.“ Wer demnach Christ ist, und wahrer Christ, der ist kein stürmischer, niederreißender Geist, sondern wie sein Meister sanftmüthig und demüthig von Herzen; und der gelüstet nicht wider Zügel und Ordnung, sondern unterwirft sich dem Gesetze mit Aufrichtigkeit des Herzens willig, nicht nur um der Strafe, sondern um Gottes willen. Nun sehe, das hilft! Die Cardinaltugenden des Christenthums, *Demuth* und *Gehorsam*, sie helfen uns wider den negirenden Geist. Sage ich aber damit, das Christenthum fordere *blinden* Gehorsam und sei gegen Prüfung und Verbesserung? Nimmermehr! Ist es ja selbst ein unendlicher Fortschritt in der Weltgeschichte, und erklärt es sich ja selbst als einen Sauerteig, welcher die Völker fortschreitend durchsäuren müsse. Aber der wesentliche Unterschied zwischen dem reformatorischen Geiste des Christenthums und jenem der Gegenwart ist, daß der reformatorische Geist des Christenthums stets aufbauender Natur ist, bescheiden, Kern und Schaale unterscheidend, und nicht beide zugleich wegwerfend, vor Allem aber die Verbesserung der *äußeren* Zustände nicht ablösend von jener der *inneren*, d. i. der *sittlichen*, vielmehr alle Verbesserung anfangend mit der Verbesserung dieser letztern. Erst die *sittliche* Regeneration, dann die *bürgerliche*. Und als die Juden den Ruf zur *innern* Freiheit für eine Beleidigung ansahen, gingen sie, trotz alles Geschreis nach Emancipation und trotz alles Römerhasses in schrecklicher Katastrophe unter. Ich halte es diesfalls mit dem Wahlspruche eines bekannten Theologen und Publicisten, dessen Ansichten ich außerdem nicht theile. Er sagt: „Werden wir besser, so wird bald Alles besser werden.“

Ich nannte noch weitere Uebel, welche unsere öffentlichen Zustände drücken: den allverbreiteten Lügengeist, die Unverlässigkeit der Zeugnisse, die trügliche Umgehung der Gesetze, die Unredlichkeit in Abfassung und Anwendung der Verträge, die Unsumme von Prozessen, und die durch sachwalterische Auslegungskunst herbeigeführte Unsicherheit ihres Ausgangs ꝛc. Wo ist eine Macht auf Erden, die diesen Uebeln steuern kann? Man kann die Luft, die doch ein feines Element ist, hermetisch ausschließen, nicht aber die menschliche Pfiffigkeit, wo sie sich hinterlistig auf die Lauer legt. Den Geist der Wahrhaftigkeit und Liebe in die Herzen pflanzen — das ist das einzige Mittel, dem unendlichen, durch die Welt gehenden Treiben des Truges zu wehren. Verdorrt die Wurzel, verdorrt der Baum. Welches ist aber jene Macht, welche den Geist der Wahrhaftigkeit und Liebe in die Herzen pflanzt? — Das Christenthum. Christus ist für die Wahrheit seines Zeugnisses in den Tod gegangen; darum ist der Christ fern von jener Feigheit, die aus Furcht oder Vortheil die Wahrheit verräth und falsches Zeugniß gibt. Christus hat es als Kanon in seinem Reiche aufgestellt: Euere Rede sei: Ja, ja! Nein, nein! Was darüber ist, kommt vom Bösen. So verlässig ist also die Wahrhaftigkeit des Christen, daß es keiner Eide bedarf, sondern sein Ja und Nein so wahr und treu ist, als eine eidliche Aussage. Und ganz natürlich. Denn nur der Egoist hat Ursache zu lügen, indem er sich in seiner wahren Gestalt nicht zeigen darf. Dagegen der Christ — was braucht er das, was er in seiner Liebe sinnt und will, zu verbergen? Und wo aufrichtiges christliches Wohlwollen ist, wie kann da trügerische Abfassung oder Auslegung der Verträge oder Unredlichkeit im Verkehre sein? Sucht ja Jeder nicht bloß das Seine, sondern eben so aufrichtig auch das, was des Anderen ist. Und wie kann es leicht Prozesse geben? Den eigennützigen, unredlichen, harten und hartnäckigen Sinn, welcher die Streithändel insgemein herbeiführt und fortsetzt, hat ja das Christenthum überwunden. In seinem Bereiche entstehen Streitigkeiten gar nicht oder sie werden durch Schiedsgericht und Vergleich im Entstehen geschlichtet. Eine Religion, welche sagt: „Will jemand vor Gericht mit dir streiten, und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Oberrock,“ hat im Prinzipe alle jene Prozeßkalamität aufgehoben, welche zur Zeit Familien und Gemeinden unter sich verfeindet und die Gerichtspersonen erdrückt. Eben so verhält es sich mit aller trügerischen Umgehung der Gesetze, mit allen Arten von Defraudationen ꝛc. Das Christenthum sagt: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebührt,“ und: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wer demnach Christ ist, erfüllt gegen den Staat seine Leistungen treu aus Gewissenhaftigkeit, und es ist gar nicht zu berechnen, welche Summen demselben weniger in Ausgabe und mehr in Einnahme kämen, wenn alles Volk christlich gewissenhaft wäre.

Ich würde Ihre Geduld mißbrauchen, wollte ich noch ausführlicher von allen den weiteren, Eingangs erwähnten Uebeln zeigen, wie das Christenthum sie von Grund aus heile. Es sei mir erlaubt, nur noch der geschlechtlichen Ausschweifungen und der unglücklichen und getrennten Ehen zu gedenken. Wenn das Christenthum von der Jugend nicht bloß Keuschheit des Wandels, sondern Unbeflecktheit des Herzens fordert, wenn dasselbe den Jüngling und die Jungfrau mit jenen spezifischen Tugenden ausrüstet, ohne die es bei allen äußerlichen Geschicklichkeiten und Glücksgütern nie eine innige Lebensgemeinschaft der Gatten und nie ein wahres eheliches Glück gibt; wenn dasselbe den Gatten in der Verbindung Christi mit seiner Kirche ein großes Vorbild vor Augen stellt, und ihnen unter Hinweisung auf einen heiligen, gemeinsam zu verfolgenden Lebensberuf ein hohes Selbstbewußtsein und eine fromme Begeisterung einflößt; wenn es die Unauflösbarkeit der Ehe als seinen Kanon promulgirt, Liebe und Treue, wie sie sich's geschworen, fordernd bis zum Grabe: ist dasselbe gegenüber den Verwüstungen der ungezähmten Geschlechtslust nicht eine unendliche Wohlthat für den Einzelnen, für die Familie und den Staat? Und ist noch sonst Jemand im Stande, die jungen Seelen gegen den Andrang zumal der jetzigen Welt rein zu bewahren, und sie mit Selbstbeherrschung, mit Demuth, mit Geduld, mit Milde, mit Stärke, mit Muth und Ausdauer, mit Resignation und Hoffnung, wie man's zu einer glücklichen Ehe braucht, auszurüsten?

Und nun noch Eines, was zu unseren Mißständen gehört, indem

es namentlich den Verdächtigungen gegen die Staatsregierungen Vorschub gibt: es ist das verminderte Vertrauen des Volkes gegen einen großen Theil der Beamten, welche Minderung besonders auch in der Nichttheilnahme derselben an dem Cultus ihrer Confession ihren Grund hat. Das Volk argumentirt nämlich in seiner Weise, indem es sagt: Wer keine äußere Religion hat, hat auch keine innere; wer keine innere hat, hat auch kein Gewissen; wer aber kein Gewissen hat, ist unser Freund nicht, und kein unbestechlicher, der Wahrheit und dem Rechte getreuer Mann, er ist ein Mann seiner Willkür und seines Vortheils. Wenn das Volk dann zugleich bald da bald dort sieht, wie Härten verübt, Veruntreuungen begangen oder der Buchstabe des Gesetzes zum Hohn des gesunden Rechtssinnes ausgebeutet oder gedreht wird, so kann sich dasselbe in seiner Ansicht und seinem Mißtrauen nur bestärkt finden. Wie anders müßte es sein, wenn Vorgesetzte und Untergebene sich in dem Höchsten und Theuersten, was der Mensch hat, vereint sähen — im religiösen Glauben! Ich bin weit entfernt, zu wünschen, daß die Staatsdiener in die Kirche commandirt werden, aber das ist mir klar, wie sehr es das Vertrauen des Volkes zu ihnen heben und das gegenseitige Verhältniß bessern müßte, wenn sie zur Kirche kämen in Kraft ihrer christlichen Ueberzeugung, und wenn sie die Früchte dieser Ueberzeugung in ihrem amtlichen Wirken darlegten in Gerechtigkeit und Väterlichkeit. So viel ist immer gewiß, daß ein Beamter, welcher von Grund aus Christ ist, und daher sich als Verwalter Gottes ansieht, für die gewissenhafteste Geschäftsführung Beweggründe und mächtige Beweggründe hat, wie solche der Nicht-Christ nicht hat. Namentlich ist er ein Freund und Vater der Armen, denn er ist selbst wenig in seinen Augen, und ein Bekenner des Evangeliums der Armen.

(Schluß folgt.)

Was uns Noth thut.

Unter den Wünschen, welche als die Wünsche des Volkes in den verschiedenen Provinzen und Ländern Deutschlands in Adressen und öffentlichen Proclamationen in jüngster Zeit bekannt worden sind, haben wir häufig auch das Verlangen nach vollkommener Freiheit der Religion und des Cultus gefunden. Die deutschen Regierungen haben zum Theil auch schon Zusagen, die dahin abzielen, gemacht, allein es fehlt noch die allgemeine Anerkennung und das allgemeine Zugeständniß einer solchen vollständigen religiösen Freiheit, wie sie doch fast allgemein gewünscht wird. Wir unserer Seits müssen einem derartigen Wunsche von ganzem Herzen uns anschließen. Wir wünschen die vollständigste Religionsfreiheit und die damit gegebene Freiheit des religiösen Cultus.

Das allgemeine Landrecht hatte für diejenigen preußischen Landestheile, in welchen dasselbe Geltung hat, Glaubens- und Gewissensfreiheit für den Einzelnen bereits anerkannt, wogegen das religiöse Associationsrecht nur sehr verkümmert auftrat. (A. L. R. Th. 2. Tit. 11. §. 1. ff.). Durch das Patent vom 30. März 1847 wurde das letztere, freilich noch unter mancherlei Beschränkungen, zugestanden, so zwar, daß, wenngleich die Glaubens- und Gewissensfreiheit auch bis zur Bekenntnißfreiheit erweitert wurde, doch die Bildung religiöser Gesellschaften und Vereine immerhin noch von der Genehmigung des Staates abhängig blieb und den Mitgliedern derjenigen religiösen Gesellschaften, welche vom Staate nicht anerkannt, sondern nur geduldet werden, die volle bürgerliche und politische Gleichstellung mit den übrigen Einwohnern des Staates noch vorenthalten wurde. Diese letzte Schranke soll nun, nach Proclamation einer constitutionellen Regierungsform in allen deutschen Staaten, gleichfalls fallen. Ueberall sind gleiche politische und bürgerliche Rechte für alle religiösen Glaubensbekenntnisse verheißen. Wir freuen uns dessen, denn nur bei einer vollkommenen bürgerlichen und politischen Gleichstellung aller Staatseinwohner, welcher religiösen Ueberzeugung sie immer folgen mögen, ist die constitutionelle Regierungsform zur Wahrheit geworden. Ueberall da, wo diese Gleichstellung noch mangelt, hat auch die Constitution noch nicht ihre Vollendung erreicht. Dies gilt z. B. von England vor der Emancipation der Katholiken, also vor dem Jahre 1829, ja es gilt zum Theil noch heute von jenem Lande, insofern es immer noch eine vom Staate bevorzugte Religion dort gibt. Ein vollständig constitutioneller Staat darf und kann keine Staatsreligion haben, da jede Staatsreligion eine Bevorzugung und Zurücksetzung des Unterthanen vor dem Unterthanen, um des religiösen Bekenntnisses willen, zur Folge haben wird, wodurch die Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Staatsangehörigen vor dem Forum des Staates wieder aufgehoben wird.

Gegenwärtig ist nun auch, wenigstens für Deutschland, die Existenz einer Staatsreligion in dem eben bezeichneten Sinne, wornach der Eine vor dem Andern einen Vorzug seines religiösen Bekenntnisses willen erhält, unmöglich geworden. Schon durch das Patent vom 30. März vorigen Jahres hatte Preußen seinen ausschließlich christlichen Charakter aufgegeben; durch die bürgerliche und politische Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse in allen deutschen Ländern hat ganz Deutschland auf die Bezeichnung von ausschließlich christlichen Staaten verzichtet. Es kann daher in Deutschland von einem christlichen Staate nicht mehr die Rede sein. Deutschland hat aufgehört, confessionell zu sein. Wohl haben die Bewohner Deutschlands das Recht, einer Confession anzugehören, nicht aber der Staat. Er ist confessionslos geworden, vor seinem Forum muß fortan volle Freiheit des Glaubens und des Glaubensbekenntnisses gelten; er hat nicht mehr, wo es sich um bürgerliche und politische Dinge handelt, nach der Confession des Einzelnen zu fragen. Ihm muß der Christ wie der Nichtchrist, der Katholik wie der Protestant, der Dissident wie der Jude vollkommen gleich gelten, er muß religiös ganz indifferent sein, bei ihm muß vollständige Parität herrschen.

Ist aber dies der Fall, dann können wir den Wunsch nach vollständiger Religionsfreiheit, nach möglichster Unabhängigkeit der Religion und Kirche vom Staate nicht weiter zurückhalten. Wir müssen wünschen, daß Kirche und Staat möglichst getrennt werden und jede dieser beiden Potenzen innerhalb ihres Wirkungskreises sich möglichst frei, unbeschränkt und unbehindert bewege. Gleichwie der Staat durch seine Organe sich regiert und leitet, so muß auch der Kirche eine Selbstregierung und Selbstleitung durch ihre eigenen Organe zustehen. Eine ängstliche oder gar mißtrauische und argwöhnische Beaufsichtigung der Kirche von Seiten des Staates darf ferner eben so wenig stattfinden, als eine solche Beaufsichtigung und Bevormundung des Staates seitens der Kirche vorhanden gewesen ist. Freiheit ist das Element, welches der Staat für sich in Anspruch nimmt, Freiheit ist es auch, welche die Kirche, die Religion für sich fordert. Und in der That, es gibt nichts Anderes, was der Freiheit, der vollständigsten Freiheit von äußerer Gewalt mehr bedürfte, als die Religion. Die Religion, der religiöse Glaube, das religiöse Bewußtsein und das innere religiöse Leben beruhen zunächst auf der vollkommensten inneren Freiheit. „Die Begriffe des Menschen von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und der innere Gottesdienst können kein Gegenstand

von Zwangs-, d. i. von äußeren Gesetzen sein." Soll aber diese Freiheit zur vollen und ganzen Wahrheit werden, so muß es der Religion, dem religiösen Bewußtsein und dem religiösem Gefühl auch gestattet sein, ihrem eigenen inneren Drange nach äußerer Religionsfreiheit, d. i. nach äußerer Freiheit des religiösen Bekenntnisses, des religiösen Cultus und der Bildung religiöser Gesellschaften zu genügen. Es muß der Religion und Kirche das Associationsrecht ganz unbeschränkt zugestanden werden. Dies Recht darf keinem verkümmert werden; ebenso wie wir es für uns in Anspruch nehmen, muß es auch allen Andern gegeben sein und wo auch nur noch einem Einzigen dies Recht und die vollkommenste Religionsfreiheit vorenthalten wird, da haben wir noch nicht erreicht, wornach sich Alle sehnen. Erst dann, wenn wir Allen und jedem Einzelnen diese Freiheit gewähren, haben wir ein wohlbegründetes Recht, eine gleiche Freiheit für uns in Anspruch zu nehmen und zu fordern. Das innerste Wesen oder, wenn man lieber will, die Grundlage aller wahren Religiösität ist die Freiheit, die religiöse und sittliche Freiheit. Gebe man diese im ausgedehntesten Maße; jeder ohne Ausnahme soll sie besitzen und sich ihrer erfreuen, je nach seiner Ueberzeugung, offen und wahr, und jedem soll es unbenommen sein, sich Gleichgesinnte zu suchen und mit ihnen sich zu verbinden, ohne Beeinträchtigung der Freiheit und der Rechte des Andern, ohne Eingriff in das religiöse und kirchliche Besitz- und Eigenthum des Andern. Nur bei einer derartigen gegenseitigen Achtung und Beachtung der Freiheit und der Rechte Aller und jedes Einzelnen ist ein ruhiges und friedliches Nebeneinandersein aller Staatseinwohner, bei der größten Verschiedenheit des religiösen Glaubens und Bekenntnisses, möglich. Dabei hat wahrlich auch Keiner etwas für sich zu gefährden und am allerwenigsten haben wir, die wir von ganzem Herzen Katholiken sind, etwas zu fürchten. Mögen doch die Geister, aber auch nur die Geister auf einander eindringen; möge ein geistiger Kampf entstehen und geführt werden zwischen den verschiedensten religiösen Richtungen und Gesellschaften; möge doch jeder vertrauen auf die Kraft der Wahrheit, welche nach seiner Ueberzeugung seiner Sache inne wohnt. Im Kampfe der Geister wird sich zeigen, was Bestand hält und was aus Gott ist. Alle behaupten dies von ihrer Sache; wohlan, lasset uns zusehen, was reines Gold und was bloße Schlacke ist. Diese wird allmälig sich abschälen von dem Golde der Wahrheit, auf daß dies letztere um so schöner und heller erglänze, weithin leuchte und von Allen erkannt und angenommen werden könne. Vertrauen wir drum, und vertrauen vor Allem wir Katholiken auf die unserem Glauben und unserer Kirche inne wohnende göttliche Wahrheit; sie hat nichts zu fürchten, sie wird den endlichen Sieg schon erringen. Wer aber ein gleiches Vertrauen zu seiner Sache, zu seiner Ueberzeugung hat: wohlan, er ist uns achtungswerth, wofern er offen und ehrlich auch seine Sache vertritt, wie die religiöse Freiheit, die wir wünschen, es ihm gestattet. Thun wir ein Jeder an seinem Ort und in seinen Verhältnissen, was Recht, Pflicht und Gewissen uns auferlegen: überlassen wir dann aber ruhig und vertrauensvoll Gott den Ausgang und den Erfolg unserer Wirksamkeit. Denn nicht in unserer Hand allein liegt der Sieg, sondern vor Allem in der Hand Gottes. Er ist's, der mit allmächtiger Kraft die Zügel der Welt- und Menschenregierung in seiner Hand hält; wir sind nur seine Knechte, Arbeiter und Streiter; Er weist einem Jeden seinen Platz und zuletzt sein Ziel an und ruft endlich ihm zu: Bis hieher und nicht weiter! Fülle ein Jeder gewissenhaft nun auch seinen Platz aus. Hat Gott, wie wir schon in einem früheren Artikel es ausgesprochen haben, hat Gott die Bewegungen und Ereignisse der Gegenwart nicht nur zugelassen, sondern zum Heil der Völker und Nationen, zum Heil der Menschheit sie hervorgerufen, dann wird Er zum Heil der Menschheit sie auch leiten. Getrost und freudig schauen wir drum in die Zukunft; unser Wahlspruch sei Wahrheit, Recht und Freiheit, politische wie religiöse; unser Vertrauen beruht auf dem guten Gehalt unserer eigenen Sache und unser Vorbild, wie unser Vorkämpfer sei der große Pius IX., den Gott selbst in sichtlich wunderbarer Weise an die Spitze all' der großen und heilverkündenden Bewegungen und Umwälzungen gestellt hat, welche in unsern Tagen zur Erscheinung kommen. Drum zum Schluß nochmals: Was uns Noth thut ist Freiheit, ebenso wie die bürgerliche und politische, so auch und vor Allem die möglich ausgedehnteste und unbeschränkteste religiöse Freiheit für Alle und Jeden.

Z.

Bücher-Anzeige.

Vater Unser, der Du bist in den Himmel, geheiliget werde Dein Name! Vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch für katholische Christen. Insbesondere zu Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Buß- und Communion-Andachten, so wie für die verschiedenen heil. Feste und Zeiten des kathol. Kirchenjahres. Zweite Ausgabe, von Joh. Aloys Haibel, Weltpriester. Mit **2** Stahlstichen. Leipzig bei Jm. Tr. Wöller. **8. S. 330. Preis 20** Sgr.

Es ist gewiß ein glücklicher Gedanke des Verf. vorliegenden Buches, an das Gebet aller Gebete, das Gebet des Herrn, anknüpfend, uns ein Gebet- und Betrachtungsbuch für die wichtigsten Momente im christlichen Leben und die bedeutungsvollsten Zeiten während des Kirchenjahres darzubieten, welches das Schönste und Kräftigste enthält, was von den heil. Vätern und von frommen Kirchenlehrern der späteren Zeiten über das Gebet des Herrn gesagt worden ist. Jahre lang hat der Verf. an diesen Erklärungen und Anwendungen des Vaterunsers für die verschiedenen Verhältnisse, Lagen und Zwecke des christlichen Lebens gesammelt, und einen Schatz zusammen getragen, wie er sich nicht bald wieder vorfindet. Was aber dem Buche besonders zur Empfehlung gereicht, das ist die gesunde und kräftige, die rein katholische Gesinnung, welche uns hier überall entgegentritt. Sie ist's, die uns besonders wünschen läßt, daß das Buch in die Hände recht vieler Katholiken gelange. Sollte es nöthig sein, noch eine andere Empfehlung beizubringen, so wollen wir einfach auf die des allgemein hochverehrten, leider nun schon verstorbenen Bischofs Mauermann verweisen, welche dem Buche vorangesetzt ist, worin es u. A. heißt, daß dieses Gebet- und Erbauungsbuch geeignet sei, „das religiöse Gefühl des frommen Lesers anzuregen und ihm eine reiche Quelle der Erhebung und des Trostes darzubieten." — Die Ausstattung des Buches in Papier und Druck ist schön und würdig, so daß es sich vorzüglich zu Weihegeschenken, als Gabe beim ersten Empfang der heil. Communion, eignet.

Gesänge und Gebete zur Feier des heiligen Meßopfers, zunächst zum gottesdienstlichen Gebrauche der katholischen Gemeinde zu Gotha. Geordnet von Ludwig Liebherr, Pfarrer. Gotha, **1847**. Verlag der kathol. Gemeinde daselbst. S. **XVI. u. 319.**

Ist das voranstehend angezeigte Gebetbuch mehr für den Privat-, als für den öffentlichen Gebrauch bestimmt, so gilt von dem vorliegenden das gerade Gegentheil; dieses ist fast ausschließlich dem Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst gewidmet. Mit vieler Sorgfalt

und passender Auswahl und Anordnung hat der Hr. Verfasser Meßgesänge und einige andere religiöse Lieder aus der ältesten Zeit gesammelt und hier zusammen gestellt, damit sie zunächst beim öffentlichen Gottesdienst von seiner eigenen Missionsgemeinde in Gotha benutzt, aber auch bei anderen Gemeinden, wo deutsche Meßgesänge des Volkes in Uebung sind, gewiß mit großem Nutzen in Anwendung gebracht werden können. Es ist uns kein anderes Gesangbuch bekannt, welches eine so große Anzahl von Meßgesängen enthielte, als dieses; **53** verschiedene solche Gesänge, bestimmt für die verschiedenen Feste und heil. Zeiten des Kirchenjahres, welche sich ihrem Inhalt nach möglichst eng an die lateinischen Meßgebete anschließen und das jedesmalige Festgeheimniß in schöner Weise darstellen, sind hier abgedruckt, welchen noch einige Gebete und Gesänge, bei verschiedenen Anlässen und gottesdienstlichen Feierlichkeiten zu brauchen, beigefügt sind. Als Anhang finden sich auch noch die Litaneien zum Namen Jesu, die lauretanische und die zu allen Heiligen. Die Melodien zu den vorliegenden Meßgesängen sind meist bekannt. Für solche Kirchen und Gemeinden, wo während des hohen Amtes an Sonn- und Feiertagen Volksgesang stattfindet, ist dieses Gesangbuch sehr zu empfehlen. Es verdient aber dasselbe auch noch eine besondere Empfehlung deswegen, weil der Ertrag desselben zur Fundirung eines eigenen ständigen Seelsorgers der armen Missionsgemeinde in Gotha bestimmt ist. — Die buchhändlerische Ausstattung ist vollkommen befriedigend.

Gebete und Lieder bei dem gewöhnlichen Gottesdienste der kathol. Kirche. Striegau, Verlag von A. Hoffmann. **1845**. 8. S. **76**.

Dieses kleine Gebetbuch enthält einige gute und einfache Gebete für den Morgen und Abend, Meß-, Buß-, Communion- und Ablaßgebete nebst den bekannten ältesten drei Litaneien, zum heil. Namen Jesu, der lauretanischen und zu allen Heiligen. Diesen Gebeten schließt sich dann eine Anzahl Lieder an, welche bei verschiedenen Anlässen beim feierlichen Gottesdienst zu brauchen sind. Aufgefallen ist es uns, daß nirgend in diesem Büchelchen der Approbation des Ordinariats gedacht ist; sollte es ohne bischöfliche Gutheißung erschienen sein?

Anstellungen und Beförderungen.

a) Im geistlichen Stande.

Se. fürstliche Gnaden der hochwürdigste Herr Fürstbischof von Breslau haben am 17. März c. den Pfarrer Carl Koch in Groß-Strenz zum Schulen-Inspector des wohlauer Kr. ernannt und bestätigt. — Den 14. März. Kaplan Carl Noske in Zobten a. Bober als solcher nach Greiffenberg. — Den 27. März. Kaplan Joseph Jaischik in Gleiwitz als Pfarradm. in Schönwald bei Gleiwitz. — Kaplan Johann Leib in Liegnitz als Administrator der Curatie Hahnau. — Pfarradm. Valentin Tohak in Zabrze als solcher in Mschanna bei Rybnik. — Pfarradm. Carl Schebera in Gr. Gorzitz als solcher in Rogau bei Ratibor. — Pfarradm. Georg Isidor Löwe in Seichau als wirklicher Pfarrer daselbst. — Pfarradm. Anton Ledwoch in Preiswitz als wirkl. Pfarrer daselbst. — Pfarradm. Anton Ullrich in Bolkenhain als wirkl. Pfarrer daselbst. — Den 29. März. Kaplan Joseph Swientek in Strehlitz bei Namslau als solcher in Landsberg O. S.

b) Im Schulstande.

Von dem fürstbischöfl. General-Vicariat-Amte wurden definitiv angestellt: Adjuvant Joseph Hitschfeld als Schullehrer in Banau, frankensteiner Kr.; — der Schullehrer Albert Trautmann in Borkendorf als Lehrer bei der Armenschule in Brieg; — der Schullehrer Joseph Staroszyk in Lohna als Schullehrer und Organist in Kieferstädtel; — der Schullehrer Ignaz Weiß in Schwirklan als Schullehrer und Organist in Ruptau, rybniker Kr.; — der Adjuv. Robert Quander in Kamnig als Schullehrer und Organist in Seiffersdorf, grottkauer Kr.

Als Adjuvanten wurden angestellt: die Candidaten Joseph Weikert als Adjuv. in Klopschen, gr. glogauer Kr.; — Joseph Rachfahl als Adjuv. in Kaltwasser, liegnitzer Kr.; — August Egewarth als Adjuv. in Krehlau, wohlauer Kr.; — Paul Weiß als Adjuv. in Zirkwitz, trebnitzer Kr. — Versetzt wurden die Adjuvanten: Hermann Ahrelt in Pronzendorf nach Wüstendorf, breslauer Kr.; — Carl Marticke in Dahme nach Pronzendorf, steinauer Kr.; — Carl Opitz in Zirkwitz an die Schule bei St. Michael in Breslau; — Carl Senftleben in Thiemendorf als Local-Adjuvant in Ober-Blasdorf; — Anton Matschke in Trautliebersdorf nach Schömberg, landeshuter Kr.; — Carl Walter in Schömberg als interimistischer Lehrer in Gr. Strenz, wohlauer Kr.

Todesfall.

Den 19. März c. starb der Pfarrer Bartholomäus Wodack in Schönwald bei Gleiwitz, ehemal. Cistercienser in Rauden, im 76. Lebensjahre am Typhus.

Für die kathol. Schule in Spandau:

Mit d. Postzeichen Ottmachau v. K. K. 1 Thlr., Rathmannsdorf v. G. B. Rosenberger 1 Th., Hennersdorf b. Jauer 2 Th. 15 Sg., Jauer v. e. Ung. 7 Sg. 6 Pf., v. H. G. 5 Sg., v. H. B. 6 Sg., Breslau Ung. 5 Sg., v. C. R. 10 Sg., Lauban v. einigen Les. d. Kbl. 1 Th., Mühlbock v. H. Hoffmann 5 Sg., Rathmannsdorf v. B. H. W. 1 Th., v. d. Pfarrgeistl. d. Decanats Neuteich in d. Diözese Ermeland 2 Th., v. Fr. Schull. P. in H. b. O. 5 Sg., v. d. Bauersfr. P. 5 Sg., Neisse v. H. O. C. F. 1 Th. 2 Sg. 6 Pf., a. d. Großh. Posen 14 Th. 5 Sg., nämlich: Ostrow u. Pr. K. v. d. Lehrern d. kath. Gymn. 2 Th. 10 Sg., Lewkow v. H. P. Buske 5 Sg., v. H. G. v. Nassiererwski 1 Th., v. P. H. Migdalski 1 Th., v. H. P. Leporowski 10 Sg., v. H. L. in St. G. D. Babka 10 Sg., v. R. H. Just 1 Th., v. G. B. H. v. Wegierski 1 Th., von G. B. H. v. Lossiecki 1 Th., v. G. B. H. v. Brodowski 15 Sg., v. G. B. H. v. Schowzewski 1 Th., v. H. P. Leszczynski 10 Sg., v. X. X. 10 Sg., v. G. B. O. H. v. Kossecki 1 Th. 20 Sg., v. G. B. H. v. Biernacki 25 Sg., v. G. B. H. v. Wojakowski 15 Sg., v. H. S. v. Chmielewski 25 Sg., Bremberg 5 Sg., Liebau 1 Th., Peterwitz v. K. Thomas 1 Sg., Langenbielau v. Car. N. 6 Sg., v. einigen Wohlthätern 19 Sg., Guttstadt 7 Sg., Ob. Glogau 2 Sg. 6 Pf., Breslau v. e. Ung. 1 Th., v. e. Ung. 5 Sg., Altheinrichau v. H. C. Giebel 20 Sg., Kröben i. Großh. Posen v. H. O. A. Handke 1 Th., Grottkau v. e. Ung. 10 Sgr.

Zu vereinnahmen sind . . . . 30,000 Sgr. — Pf.
Laut Nr. 11 S. 140 wurden eingenommen . . . . . . 22,255 „ 5 „

Blieben zu vereinnahmen: 7744 Sgr. 7 Pf.
Davon die neue Einnahme mit: 896 „ 6 „

Bleiben zu vereinnahmen: 6848 Sgr. 1 Pf.

Die Redaction.

Correspondenz.

H. K. V. H. in N.: In nächster Nummer.

Die Redaction.

Nebst Beiblatt Nr. 15.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

XIV. Jahrgang. № 15. 1848.

Kirchliche Nachrichten.

Fulda, 29. März. Heute Morgen fand hierselbst die Wahl eines neuen Bischofs Statt; sie traf den hochw. Herrn Christoph Koett, Stadtpfarrer zu Fulda.

München, 28. März. In der gestrigen Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten wurde bei Gelegenheit der Debatten über §. 8 des Adresse-Entwurfs auf Antrag und Vortrag des Professor Dr. Edel unter dem lautesten Beifall der Kammer für alle Confessionen völlige Freiheit vom Staate verlangt und das Associationsrecht nicht bloß in politischer, sondern auch in religiöser Beziehung reclamirt.

München, 29. März. Das ausgezeichnete Votum des Abgeordneten Dr. Edel aus der zweiten Sitzung der Kammer der Abgeordneten, bezüglich der Freiheit der Kirche, lautet: „Der Satz, um welchen es sich handelt, ist einer von denen, welchen ich am freudigsten beigetreten bin, denn das Prinzip der Freiheit der Gewissen und des Cultus ist eine ewige, unwidersprechliche Wahrheit. Ohne Religionsfreiheit ist keine wahre Gewissensfreiheit möglich. Die Gewissens- und Religionsfreiheit entspricht ganz dem Geiste des Christenthums. Als die christliche Urkirche im Drucke war, haben die Christen dasselbe Princip postulirt, dieselbe Toleranz gefordert und Juden dem Heidenthum die Ungerechtigkeit des Gewissensdrucks bewiesen. Leider hat die Kirche, zur siegenden geworden, diese Consequenz nicht behauptet, denn es geschieht oft, daß eine Wahrheit, die man im Drucke erkannt hat, im Siege vergessen wird. Der welthistorische Irrthum einer Staatskirche hat sich Jahrtausende hindurch fortgepflanzt, hat viele blutige Blätter in der Weltgeschichte beschrieben, hat langsam dem Siege der Toleranz Platz gemacht und auch hier, bei dem Fortschreiten dieses Sieges, hat es lange gedauert, bis eine totale Entscheidung gewonnen worden ist. Verschiedene Kobolde haben den alten Schatz zu wahren gesucht. Zu diesen Kobolden gehört die Unterscheidung zwischen Gewissens- und Religionsfreiheit, zwischen Gewährung privatbürgerlicher und politischer Rechte und die Distinctionen, die man in Bezug auf das Recht zur Hausandacht, zum Privatgottesdienst und zum öffentlichen Gottesdienst mit corporativen Rechten gemacht hat. Es ist Zeit, daß diesen Irrthümern vollständig ein Ende gemacht werde und die Toleranz mit allen ihren Folgen den Sieg feiere in diesem Jahrhundert. Meine Herren! durch den Satz, den Sie hier unterschreiben, wird ein wichtiger Grundstein im bisherigen Staatskirchenrechte ausfallen. Diesem Stein müssen noch viele andere Steine nachfallen. Wir — ich verstehe unter diesem „wir" diejenigen, die gleich mir noch glauben, daß die Lebenskraft des Christenthums noch nicht erstorben ist — wir gehen in alle Folgen der Freiheit ein, wir nehmen das Princip der Freiheit mit allen seinen Consequenzen offen und ehrlich an. Wir fordern auch für die alten, in der welthistorischen Strömung bedeutend gewordenen Religionsgesellschaften dasselbe Recht, welches die neue Zeit für die neu zu begründenden postulirt. In einer frühern Ständeversammlung habe ich das Wort ausgesprochen, es werden die Kirchengesellschaften die Vorrechte, die sie vom Staate haben, aufgeben, sie werden herabsteigen in die Reihe der Privatgesellschaften und sich unter dem Schutze des Privatrechts besser befinden, als ausgestattet mit Rechten öffentlicher Corporationen. Man sagte damals, die Zeit ist noch nicht da, eine solche Kirchenfreiheit kann nur neben andern freisinnigen Institutionen bestehen. Heute ist die Zeit gekommen, heute ist die Zeit da, wo auch die Kirchengesellschaften ihre volle Freiheit wieder erlangen können, erlangen müssen. Man wende dieselben Principien, die wir außerdem im Leben begehren, auch auf diese an, wir fordern freies Associationsrecht für alle erlaubten Zwecke, selbst für politische Zwecke, **folglich auch für kirchliche.** Wir fordern Freiheit der Presse für alle erlaubten Gedanken, **folglich auch für alle kirchlichen.** Ist die Presse frei, darf der Deutschkatholik, der jüdische Rabbi durch sie frei zu seiner Gemeinde sprechen, warum soll der katholische Priester, wenn er schriftlich seiner Gemeinde ein Wort mitzutheilen hat, von der allerhöchsten Censurbehörde die Erlaubniß dazu erheben müssen?*) Alle Corporationen erstreben freie Verwaltung ihres Vermögens, Aufhebung der unnöthigen polizeilichen Bevormundung, dasselbe Recht werden auch die kirchlichen Corporationen begehren müssen, denn der Staatsschutz, die Staatsvortheile, sie sind nicht umsonst gewährt worden, und eine Masse von Bestimmungen des zweiten Edictes gibt hiervon Zeugniß. Deshalb was hier, was wir außerdem an freisinnigen Ideen erstreben, das muß auch angewendet werden auf das künftige Kirchenstaatsrecht. Die Regierung hat uns einen Gesetzentwurf angekündigt über eine oberste Kirchenbehörde der Juden. Ueber dieses Gesetz möge der hohe Rath zu Jerusalem deliberiren, nicht unsere Kammer. Jede Confession, auch die Juden, mögen ihre Kirchenbehörden ordnen, wie sie wollen; wir mögen uns befassen mit dem Rechtszustande der verschiedenen Confessionen im Staate, wir wollen ihnen Gewissensfreiheit geben, und bei gleicher Behandlung Aller, sie gleichstellen vor Recht und Gesetz." (A. P. Z.)

Leipzig, 16. März. Der regierende Herzog von Anhalt-Dessau hat in diesen Tagen das Testament des hochseligen Herzogs Ferdinand von Anhalt-Cöthen umgestoßen, nachdem dieses Testament nach dem Tode des Herzogs Ferdinand von der Familie in allen ihren Gliedern anerkannt worden war; Herzog Ferdinand starb bekanntlich im Jahre 1830! In Folge dieser durch nichts zu rechtfertigenden Testaments-Umstoßung ist die katholische Kirche zu Cöthen ihres sämmtlichen Vermögens beraubt worden! Dieses Vermögen bestand aus einem Rittergute, Wilknitz, und einigen

*) Das Placet dürfen die Regierungen nicht länger mehr ausüben wollen. A. d. R.

anderen Grundstücken und Nutznießungen. Die fanatisirte Einwohnerschaft von Cöthen verlangt auch, daß die beiden katholischen Priester, welche an den Särgen des dahingeschiedenen Herzogspaares Ferdinand und Julie bisher die Gebete der Kirche für die Seelenruhe der hohen Vollendeten gläubig verrichteten, aus Cöthen entfernt werden und die dessauische Regierung hat zugesagt! So erfüllt man in Anhalt die Wünsche der Verstorbenen, und die Vertreibung katholischer Priester nennt der norddeutsche Radicalismus religiöse Freiheit und Parität! Der Herzog von Dessau, der ein guter Protestant sein will, glaubt wahrscheinlich, als Protestant habe er nicht nöthig, katholische Vermächtnisse zu respectiren; möchte er doch nicht vergessen, daß Alle, die jemals ihre Hände nach dem Gute der katholischen Kirche ausgestreckt, mochten sich dieselben Katholiken oder Protestanten nennen, den Zorn des Himmels auf sich und ihre Kinder herabriefen! Was half es dem österreichischen Staate, daß Kaiser Joseph die Kirchen und Klöster seiner Lande spoliirte? Konnte der österreichische Staatsbankrott durch solche Spoliirungen auch nur um eine Stunde aufgehalten werden? Und wie viel brachte den Aargauern jener berüchtigte Klosterraub von Muri u. s. w. wohl ein? Das Spielhaus am cöthener Bahnhofe läßt man bestehen: hier muß man einen Contract, mit ehrlichen Leuten abgeschlossen, respectiren! Dort handelt es sich ja aber nur um einige Katholiken! Ist das die rechte Freiheit und die freie Gerechtigkeit?! Ein derartiges Verfahren bringt keinen Segen. (A. P. Z.)

Aus Paris schreibt die schles. Ztg.: Ein piemontesischer Jude hat sein ganzes Vermögen von 3 Millionen Francs dem Papste Pius IX. vermacht.

Diözesan-Nachrichten.

Breslau, 1. April. Die vor einigen Tagen verbreitete Nachricht, als ob Se. Heiligkeit Pius IX. dem Andrängen der Römer Genüge geleistet und die Jesuiten aus Rom und dem Kirchenstaat entfernt habe, widerlegt sich am besten durch die nachfolgende Proclamation des Papstes an das römische Volk und die Christenheit. Se. Heiligkeit deutet darauf hin, daß, sollte eine kleine Partei solcher Männer, die dem äußersten Radicalismus huldigen und nicht einmal dem Kirchenstaat angehören, die Entfernung des Ordens mit Gewalt herbeiführen wollen, dies einer allerhöchsten Person die Nothwendigkeit auflegen würde, gleichfalls Rom zu verlassen. Die erwähnte Proclamation des Papstes lautet wie folgt:

„Papst Pius IX. Römer und ihr alle, die ihr Kinder und Unterthanen des Papstes seid, höret noch einmal die Stimme eines Vaters, der euch liebt und wünscht, euch von der ganzen Welt geliebt und geachtet zu sehen. Rom ist der Sitz der Religion, wo von jeher die Diener und Träger derselben ihre Heimath hatten, die unter abwechselnden Formen jene wunderbare Mannigfaltigkeit bilden, womit die Kirche Jesu Christi so schön geschmückt ist. Wir laden euch alle ein und fordern euch auf, daß ihr sie achtet und nie den schrecklichen Fluch eines erzürnten Gottes herausfordert, welcher die Strafgerichte seiner heiligen Rache gegen diejenigen schleudern würde, die sich an seinen Gesalbten vergreifen. Vermeidet ein Aergerniß, worüber die ganze Welt sich entsetzen, und der größte Theil der Unterthanen Schmerz und Betrübniß empfinden würde. Steigert nicht bis zum Uebermaß den bittern Schmerz, der den Papst schon darniederbeugt in Folge von Ereignissen ähnlicher Art, die sich anderwärts zugetragen haben. Wenn nun aber auch unter den Individuen, die in was immer für einer Anstalt der Kirche Gottes angehören, sich welche befinden sollten, die vermöge ihres Betragens Verachtung und Mißtrauen verdienten, so steht immerhin der Weg für gesetzliche Beschwerden offen, welche Wir, wenn sie gerecht sind, als höchstes Kirchenoberhaupt immer bereitwillig entgegennehmen werden, um ihnen abzuhelfen. Wir sind überzeugt, daß diese Worte hinreichen werden, um alle diejenigen (Wir hoffen, es sind deren nur wenige) zur Besinnung zurückzuführen, welche den Plan zu irgend einem bösen Vorhaben gefaßt haben möchten, dessen Ausführung Unserem Herzen zum tiefsten Schmerz gereichen, zugleich aber über ihre Häupter die Züchtigungen herabrufen würde, die Gott noch immer über die Undankbaren verhängt hat. Sollten jedoch zum höchsten Unglück diese Unsere Worte nicht hinreichen, um die Verwirrten zurückzuhalten, so wollen Wir die Treue der Civica in Anspruch nehmen und von allen Gewalten Gebrauch machen, die von Uns zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung bestimmt sind. Wir sind von dem Vertrauen beseelt, die guten Folgen dieser Unserer Verfügungen zu sehen und wahrzunehmen, wie im ganzen Staate an die Stelle der Aufregung die Beruhigung treten werde und der in Gesinnung und That bewährte religiöse Glaube, zu dem sich ein Volk bekennen muß, das im eminenten Sinne ein katholisches Volk ist, und an welchem alle andern Nationen sich ein Beispiel zu nehmen berechtigt sind. Nicht wollen Wir Unser Gemüth und die Herzen aller Gutgesinnten betrüben mit dem Gedanken an die Entschlüsse, die Wir zu fassen genöthiget sein würden, um den Anblick jener Strafgerichte nicht ertragen zu müssen, womit Gott die Völker von ihren Verirrungen zurückzurufen pflegt, und hoffen im Gegentheile, daß der apostolische Segen, den Wir über Alle ausgießen, jede unheildrohende Prophezeiung abwenden werde. Gegeben zu Rom bei St. Maria Maggiore am 14. März 1848, Unseres Pontificats im zweiten Jahre."

Wie wenig übrigens das römische Volk die Entfernung der Jesuiten aus Rom wünsche, sondern im Gegentheil deren Verbleiben in Rom verlange, beweist dieses, daß die Bevölkerung die entschiedenste Mißstimmung über ein etwaiges Verlassen der Stadt von Seiten der ehrwürdigen Väter an den Tag legte. Ein Schreiben aus Rom in der allgem. Ztg. sagt hierüber: „Die großartige Thätigkeit, welche der Orden in den drangvollen Zeiten der Cholera entwickelt, ist noch Allen in dankbarer Erinnerung gegenwärtig. Die Wohlthaten, welche sie noch täglich vielen hundert Armen und Hilflosen angedeihen lassen, nöthigten letztern einen Schrei des Entsetzens ab. Es fielen bittere Aeußerungen gegen die rücksichtslosen Neuerer. Ein Theil der Bevölkerung soll geradezu mit der thätlichen Vertheidigung der, als unermüdliche Seelsorger und Helfer bewährten Väter gedroht haben. Kurz sie bleiben, und feiern den Triumph, daß ihre hiesigen Freunde in der Mehrzahl vorhanden sind, während es mehr und mehr klar zu werden scheint, daß diejenigen, welche ihre Stimmen gegen sie erhoben, meist solchen angehören, die mit dem Kirchenstaat nicht so zu sagen verwachsen sind." Auch aus Neapel wird unter dem 13. März berichtet, daß die Wegführung der Jesuiten unter dem Volke große Unzufriedenheit erzeugt habe.

Breslau, 5. April. Wir haben bereits im vorigen Jahre die Herren Geistlichen auf die in der Kunsthandlung von G. P. Oliviero in Breslau erschienenen Communion-Scheine zum Gebrauch für die

Erstcommunicanten und als zweckmäßiges Andenken an den Tag der ersten heiligen Communion für dieselben aufmerksam gemacht. Bei der herannahenden Osterzeit erlauben wir uns von neuem darauf hinzuweisen und bemerken dabei, daß die diesjährigen Erinnerungsblätter sich höchst vortheilhaft vor denen des vorigen Jahres auszeichnen. Zwei schöne Vignetten mit sinnreichen Symbolen und passenden Bibelsprüchen zieren dieselben und ein kindlich-frommes Gebet in gebundener Rede spricht die Gefühle aus, welche der Neucommunicant beim ersten Empfang des heiligen Abendmahls in seinem Gemüthe tragen und unterhalten soll. In die Umfassung von Reblaub sind sinnvoll die Namen Jesu und Maria's eingeflochten. Auch ist für die Namen der Communicanten, der betreffenden Pfarrkirche, des Geistlichen und für das Datum der nöthige Raum freigelassen. — Es sind drei verschiedene Ausgaben dieser Communionscheine, in der Größe eines in Octav gebrochenen Quartblattes, so daß sie bequem in jedes Gebetbuch gelegt werden können, erschienen: in Schwarzdruck ist der Preis für 25 Stück 15 Sgr., in Halbgolddruck für dieselbe Anzahl von Exemplaren 20 Sgr. und in ganzem Golddruck 22 Sgr. 6 Pf. Wir glauben, daß diese Blätter allgemein gefallen werden und wünschen ihnen eine weite Verbreitung.

Breslau, 1. April. Welch' verderbliche Früchte in unsern Tagen der Mißbrauch des Wortes Freiheit nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande trägt, wie furchtbar er alle Leidenschaften entfesselt, Zucht und Ordnung auflöst und die unerhörtesten Excesse hervorruft, darüber bringen die öffentlichen Blätter bereits von allen Seiten her traurige Kunde. Nur ein Beispiel soll hier Erwähnung finden, weil es einen beklagenswerthen Beweis liefert, wie jene blinde Volkswuth, welche Freude daran findet, das Eigenthum und den Besitz der Grundherrn zu plündern und zu zerstören, auch das nicht einmal schont, was Gottes ist. So hat eine rohe Volksschaar von den Gütern des Grafen Saurma-Jeltsch auf Laskowitz im dasigen Schlosse nicht nur die Räume, in welche sie ohne besondre Anstrengung einzudringen vermochte, aufs Furchtbarste verheert und alle darin befindlichen Gegenstände geraubt oder vernichtet, sondern sie stürzte auch in Gemächer, welche so stark befestigt waren, daß sie sicher jedem herandringenden Elemente widerstanden haben würden; der barbarischen Menschengewalt konnten sie aber doch nicht widerstehen. Unter diesen Gemächern war auch eine Kapelle, welche durch ihre eben so freundliche als würdevolle innere Einrichtung und Ausstattung jedes auch nur etwas gefühlvolle Herz zur Andacht stimmen mußte; aber auch sie wurde eine Beute des grausenhaftesten Vandalismus. Mit einer Art zerschmetterte eine ruchlose Hand zuerst das Crucifix des Altars, während der Mund des Gottlosen die gotteslästerlichen Worte ausstieß: „Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst!" — Kaum jedoch hatte der Bösewicht dies sacrilegische Werk vollbracht, so stürzte er, nach der Versicherung der ihn begleitenden protestantischen Augenzeugen, wie vom Schlage getroffen und als ob die strafende Hand Gottes ihn auf der Stelle berührt hätte, zum Entsetzen Aller zu Boden und blieb in krampfhafter Erstarrung bewußtlos liegen, bis die Genossen der schändlichen That ihn fortschleppten, um den Gottesraub, ungeachtet der erschütternden Warnung, vollenden zu können. Bis zu solch' hohem Grade steigerten sich also in kurzer Zeit die Leidenschaften einer Volksklasse, die, was noch um so bedauernswürdiger ist, selbst nicht einmal weiß, was sie will und worin die staatlich verheißene Freiheit besteht, sondern, aufgewiegelt und verblendet von einzelnen Ruhestörern, die sich aller Orten einschleichen und dabei sich der verwerflichsten Mittel, als z. B. des Trunkenmachens bedienen, sich blindlings zu Unternehmungen hinreißen läßt, wodurch sie sich nicht nur selbst, sondern auch Andre ins Unglück stürzt. Die Verbrecher sind bereits den Händen der Gerechtigkeit überliefert, und, wie ein gottvergessenes Leben so oft mit Verzweiflung endet, so haben, wie wir hören, schon mehrere derselben ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht.

Slawikau, 30. März. Unbeschreiblich war meine Freude, als ich gestern drei große Päcke mit Kleidungsstücken für meine Armen erhielt. Die halbe Nacht habe ich mit dem Auspacken und Ordnen zugebracht, und ich schäme mich nicht, es zu gestehen, daß ich Freudenthränen bei dem Gedanken vergoß, daß ich nun wieder manchen Halbnackten würde bekleiden können. Aber es wird es auch Niemand glauben, der sich nicht durch den Augenschein überzeugt hat, wie sehr die Bewohner der hiesigen Oderniederungen von beinahe aller Bekleidung entblößt sind. Die letzten Nothjahre haben es nicht nur nicht zugelassen, daß man sich etwas Neues anschaffte, sondern Viele sind noch genöthigt worden, selbst noch einen Theil ihrer ärmlichen Kleidung zu verkaufen, um, wenn auch nur für kurze Zeit, den Hunger stillen zu können. Ganze Familien sind völlig abgerissen; in manchen Familien tragen Vater, Mutter, Sohn und Tochter, wenn sie ausgehen, abwechselnd dieselbe Kleidung, während sie im Hause nothdürftig mit einigen Lumpen bedeckt einhergehen. Viele auch können aus Mangel an Kleidung fast gar nicht ausgehen. Noch gestern erst kamen mehre erwachsene Personen zu mir, die mich inständig um einige Kleidungsstücke baten, damit sie wieder einmal in die Kirche gehen könnten; seit Anfang Winter waren sie aus Mangel an Kleidung nicht mehr in derselben gewesen. Gott sei Dank! jetzt kann ich wieder einer Anzahl helfen. Das Bedürfniß nach Kleidern ist auch jetzt in meiner Nähe das dringendste. Da gegenwärtig den Armen hiesiger Gegend aus Staatsmitteln einige Lebensmittel gereicht werden, so muß ich vorzüglich für Bekleidung Bedacht nehmen.

Für die mir in voriger Woche durch den Domherrn Herrn Heide überschickten 50 Rthlr. sage ich im Namen der Armen den edlen Gebern den herzlichsten Dank; möge Gott ihnen vergelten Kapital und Zinsen hundertfältig. So sehr mich aber diese Gabe erfreute, eben so sehr betrübte mich die Nachricht, daß es das Letzte sei, was die Redaction des schles. Kirchenblattes noch hinter sich hatte. Vielleicht gibt der liebe Gott von Neuem wieder etwas für uns, denn die Noth ist immer noch sehr groß. Die Sterbefälle haben sich zwar vermindert, so daß täglich durchschnittlich nur noch ein Begräbniß vorkömmt, aber die Erkrankungen nehmen noch nicht ab. Gestern hat sich auch die erste Person in meinem Hause eingelegt. Ich fürchte, es wird wohl auch von uns Geistlichen noch Einer oder der Andere von der Krankheit ergriffen werden. Leider ist der früher hier wirkende Arzt Dr. Krieger ebenfalls schon beerdigt worden. Requiescat in pace! In Ostrog ist zu unser Aller großem Leidwesen am 25. März auch der dortige würdige Pfarrer Strzybny am Typhus erkrankt; gebe Gott, daß dieser so rüstige und tüchtige Arbeiter in des Herrn Weinberge uns erhalten bleibe*). Der Caplan in Altendorf hat sich gleichfalls vor kurzem angesteckt. So sind leider nur wenige Geistliche in Oberschlesien, welche ganz frei bei dieser allgemeinen Calamität ausgehen. Unser hochwürdiger fürsorglicher fürstbischöflicher Commissarius, Herr Domherr Heide, der sich wahrhaft für die Nothleidenden aufopfert und Tag und Nacht thätig ist, um Hilfe zu schaffen,

*) So eben hören wir zu unserem großen Leidwesen, daß Pfarrer Strzybny am 5. April gestorben ist. Die Redaction.

wo sie am meisten Noth thut, ist, Gott sei Dank! bisher noch verschont geblieben. Möge er es auch ferner bleiben. Der Segen Gottes ist sichtbar mit ihm. Je mehr er arbeitet und wirkt, desto wohler sieht er aus und desto frischer und froher ist er. Gegenwärtig ist er eifrigst für die Errichtung und Unterhaltung der Waisenhäuser bemüht. Er hat sich unsägliche Verdienste um Oberschlesien erworben; möge Gott es ihm lohnen!

Indem ich allen Wohlthätern Oberschlesiens noch die Versicherung gebe, daß wir täglich ihrer im Gebet eingedenk sind, bitte ich unsere lieben Brüder und Schwestern in Niederschlesien und wo immer diejenigen sein mögen, welchen diese Zeilen zu Gesicht kommen werden, namentlich aber die jungen Kleriker in Ihrem Hause, sie mögen auch uns in ihre Gebete einschließen, damit der liebe Gott die Tage herber Prüfung gnädig wieder von uns hinwegnehmen wolle. Doch sein Wille geschehe! Krause, Erzpriester.

Guttentag, 1. April. Einer hochwürdigen Redaction des schlesischen Kirchenbl. bin ich von Neuem zu großem Danke für die Uebersendung von vier Packeten mit Kleidungsstücken zu großem Danke verpflichtet. In einem derselben fand ich noch einen Thaler. Bringen Sie den hier unbekannten Wohlthätern den innigsten Dank dafür dar. Die empfangenen abgetrockneten Obstsorten werden den sich vom Typhus allmälig Erholenden zur großen Erquickung gereichen; sicher werden sie heilbringender wirken, als der aus auf dem Felde aufgelesenen verfaulten Kartoffeln bereitete Brei. Die Sterblichkeit war bisher so bedeutend, daß ich bis Ende März eben so viele Todte angemeldet sehe, als sonst zu günstiger Zeit im Verlauf eines ganzen Jahres vorzukommen pflegen. Wie viel der Geistliche bei dieser allgemeinen Calamität verliert, läßt sich daraus ermessen, daß ich für 100 im abgelaufenen Quartal Statt gefundene Begräbnisse noch nichts erhalten habe. Wo nun der Geistliche bei seinem Einkommen auf die Stolgebühren angewiesen ist, da sind allerdings traurige Aussichten, um so mehr, da die Armen zumeist beim Geistlichen Hilfe suchen. Doch möchte das sein, Gott wird sorgen, wenn nur die Krankheit erst weichen wollte! Eine Sorge drückt mich schwer, und ich wage kaum, damit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich habe nämlich für Paramente, die ich nach dem Brande angeschafft habe, bis zu Johannis noch 75 Rthlr. zu zahlen; die Kirchenkassen sind durch die Beiträge zu den Pfarr- und Kirchenbauten erschöpft; Sammlungen bei den Parochianen tragen das Erforderliche nicht ein; ich selbst bin außer Stande dafür einzutreten: woher also soll ich Rath, woher Geld nehmen? Kann mir Jemand helfen, so bitte ich herzlich darum; es geschieht diese Bitte für Gottes Eigenthum und zu seiner Ehre! Hallama.

Lubetzko, 31. März. Kaum haben Ew. Hochwürden das lubliniter Archipresbyterat durch die Zusendung von 100 Rthlr. unter dem 15. März zum wärmsten Danke verpflichtet, so werde ich schon wieder aufs Neue durch den Empfang dreier Packete Kleidungsstücke, welche ich durch Ihre Vermittelung erhalten, hoch erfreut. Im Namen unserer sehr armen, noch immer viel Hunger leidenden Brüder kann ich auch diesmal nur mit dem aufrichtigsten: „Gott bezahl's tausendfach!" antworten. Es scheint, als ob hier der Typhus, bisweilen des Tobens müde, einige Zeit ausruhte, um mit erneuter Kraft wieder aufzutreten. Es gibt hier noch immer mehrere Häuser, in denen bis acht Personen krank sind; immer noch sind Aerzte und Geistliche der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt. Wir haben in Cieschowa im lubliniter Kreise diese Woche einen jungen thätigen Arzt durch den Typhus verloren, und bei mir liegt an derselben Krankheit der zur Aushilfe aus Breslau hieher geschickte Vicarius Lischianus Herr Bystry schwer darnieder. In Lubetzko und bei meinen nächsten Herrn Nachbaren kommen durchschnittlich jetzt noch täglich ein Begräbniß und zwei Krankenbesuche vor; dagegen sieht man alle Tage an den Pfarrhäusern 30 bis 40 um Nahrung und Kleidung flehende Unglückliche. Gott leite die Herzen der liebevollen Geber, damit sie auch jetzt noch, nachdem schon viele Opfer gebracht worden sind, der schwer geprüften Oberschlesier nicht vergessen.

Zemanek.

Für die Nothleidenden in Ober-Schlesien:

Aus Breslau v. e. Ung. 1 Th., Tillowitz d. H. P. Gleich 10 Th. 2 Sg. 6 P., Lobedau v. d. Gem. 2 Th., Klemmerwitz b. Liegnitz v. d. Schulk. 1 Th. 9 Sg., Grünberg r. Fr. K. Guhn 15 Sg., b. e. Hochzeit ges. 1 Th. 10 Sg., Spandau a. d. Gewehrfabrik 6 Th. 20 Sg., Pelplin: Dominus custodit pupillum, et viduam suscipiet! 5 Th., Wiesau b. Braunau 2 Th., Breslau v. d. Kindern d. kurfürstl. Orphanotropheums 4 Th., v. P. P. 2 Th., v. e. Ung. 6 Sg., v. Fr. M. S. 1 Th., Neumarkt d. H. E. Elsner 1 Th., Peilau b. Reichenbach v. Förster H. Stiller, 2. Gabe, 10 Sg., Bielitz v. 2 Frauen 10 Sg., Langseiffersdorf d. H. P. Putze 9 Th. 7 Sg. 6 Pf., Reichenbach v. B. M. H. Rockel 15 Sg., Breslau d. H. Dr. H. v. Sz. 2 Th., v. e. Mädchen Ersparniß a. Butter 10 Sg., v. einigen Alumnen d. Klerikal-Sem. 2 Th. 15 Sg., v. e. Ung. 10 Sg.

An Sachen gingen ein:

Aus Münsterberg v. A. H. e. Päckchen Kleidungsstücke, Sprottau v. H. T. Wagner ebenso, enthaltend: 1 Frack, 1 Rock, 2 Westen, 9 Paar Strümpfe, 1 Schürze, 3 Tüchel, 1 Hemde, 1 Bettuch, 2 Spenser, Reichenbach v. Fr. Ksm. Hitschfeld: 1 buntes Tuch, 2 Vorhemdchen, 1 Handtuch, 1 Hemde, 2 Servietten, 1 Tragtuch, Breslau d. Frl. M. mehre Päcke Sachen.

Die Redaction.
